Nr. 72.

**Tendenz.**
Freimüthige Besprechung vaterländischer Zustände, der Handels- und industriellen Verhältnisse und jener des Auslandes. Organ für jeden Vaterlandsfreund, Ansichten und Wünsche über heimische Institutionen und vaterländische Interessen mit bescheidener Freimüthigkeit kund zu thun. Der Literatur und Unterhaltung ist ein Theil unserer Spalten gewidmet.

# Deutsches Bürgerblatt.

Wahrheit und Recht!
Materielles und geistiges Wohl des deutschen Volkes!

**Preis.**
Erscheint wöchentlich zwei Mal, am Dienstag und Freitag. Vierteljährlich bei der Expedition 17½ Sgr., bei den Postanstalten im Umfange des preuß. Staates (sowie im deutschen Buchhandel) vierteljährl. 25 Sgr.; außerhalb des preußisch. Staates wird der Preis bei der Post etwas erhöht. Die Einrückungsgebühren betragen per Zeile 1 Sgr. od. 3½ Kr.

Siegen, den 6. September 1844.

**Uebersicht.**

Der französische Klerus. Zweiter Abschnitt (Schluß).
Das „Opfer der Spielhölle" und das Spiel.
Zur Literatur und Unterhaltung: Gutes Exempel. — Der Dom zu Köln. — Erzählungen einer alten Wäscherin (Forts.). — Bemerkungen über England nach Kohl's Reisen: 16. Die englischen Arbeiter und die Vortheile der allgemeinen Bildung (Fortsetzung). — Zur Geschichte der Frauen-Emanzipation. Von J. W. Wolf.
Mannigfaltiges.
Literarischer Anzeiger.

## △Der französische Klerus.

### Zweiter Abschnitt.

(Schluß.)

Siegen, 5. September 1844.

Es war im Jahre 1811, und seit zwei Jahren beharrte immerfort der Papst bei seiner Verweigerung. Noch mehr. Einige schlechte Franzosen, statt darauf hin zu arbeiten, beide Gewalten zu versöhnen, suchten sie noch mehr zu entzweien; sie bemühten sich, eine Sekte angeblicher reiner Katholiken zu bilden, welche das Gouvernement in die Acht erklärten und in ihrem Briefwechsel mit dem Papste diesem riethen, den Vikaren der Kapitel apostolische Vikare entgegenzustellen, die sich ausdrücklich Legaten des heiligen Stuhles nannten; und sie versprachen, diesen ausschließlich zu gehorchen. Es gibt keine Epoche in den Jahrbüchern der gallikanischen Kirche, wo man ein ähnliches Regiment geduldet hätte. Aber endlich waren die Sachen bis auf diesen Punkt gekommen. —

Um diese Unordnungen durch die geregeltsten Mittel zu heilen, entschloß sich der Kaiser, am 7. Februar 1811, von Neuem den im Jahre 1810 befragten geistlichen Rath zusammenzurufen. Die Verhältnisse zwischen dem Papste und Frankreich wurden diesem Rathe vorgelegt, welcher die Mittel angeben sollte, um die vom heiligen Stuhle verweigerten Dispense und Bestätigungen zu erhalten, die Mittel überhaupt, um den Umsturz der kirchlichen Ordnung zu verhüten, wie sie der römische Stuhl umwarf, indem er apostolische Vikare ernannte und sich zum allgemeinen Bischof aufwarf.

Der Rath antwortete: 1) Daß, wenn die Verbindung zwischen dem Papste und den kaiserlichen Unterthanen unterbrochen sei, die Gläubigen sich an die Diözesanbischöfe zu wenden hätten, um die Dispense zu erhalten, welche der heilige Stuhl bewilligte; 2) daß die vom Erzbischofe im Namen des Konzils seinen Bischöfen und die vom ältesten Bischofe der Provinz dem Erzbischofe ertheilte Bestätigung die Stelle der päpstlichen Bullen vertreten müßte, bis der Papst oder seine Nachfolger zu der Ausführung des Konkordats ihre Zustimmung geben; 3) daß, wenn das Konkordat jemals revidirt würde, es passend sei, eine Klausel zuzufügen, welche den Papst verpflichtete, entweder die Bestätigung zu geben, oder in bestimmter Frist einen kanonischen Grund für die Verweigerung vorzulegen; wo nicht, so sollte das Bestätigungsrecht mit vollem Rechte an die Metropolitansynode übergehen.

Um diese Antworten zu begründen, bringt der Rath eine große Anzahl von Thatsachen und Gesetzesstellen bei, welche zeigen, daß weder der Vorbehalt gewisser Dispensationen für den obersten Priester, noch die Verpflichtung, päpstliche Bullen erhalten zu haben, um die bischöfliche Macht ausüben zu dürfen, Einrichtungen der ersten Kirche sind. Indeß obgleich diese Gewohnheiten nur erst im Laufe des Mittelalters eingeführt sind, kann der Rath nicht ohne Schmerz die Verhältnisse betrachten, welche dazu zu nöthigen scheinen, auf das alte Recht zurückzugehen; er meint, daß die dem heiligen Stuhle schuldige Achtung und die Nothwendigkeit, den Frieden in der Kirche zu erhalten, dazu rathen würden, die Gesetze in Kraft zu erhalten, wenn nicht der Papst ihre Ausführung unmöglich machte. Er fügt hinzu, daß heutiges Tages die Rückkehr zu den ursprünglichen Gesetzen durch das erste aller Gesetze, das Gesetz der Nothwendigkeit, gerechtfertigt sein würde, welche der Papst selbst anerkennt, dem er sich selbst unterworfen hat, als er, um die Einheit in der französischen Kirche herzustellen, sich über alle gewöhnlichen Gesetze stellte, indem er durch einen beispiellosen Autoritätsakt alle alten Kirchen von Frankreich aufhob, um daraus neue zu bilden."

Hier haben wir die Autoritäten und Beispiele, zum Beweise, daß die kanonische Einsetzung der Bischöfe, die man bisweilen zu einem Dogma hat stempeln wollen, nur der Kirchenordnung anheimfällt, die sich verändert hat und noch verändern kann.

Geht man auf das ursprüngliche Recht zurück, befragt man die ersten Jahrhunderte der Kirche, so sieht man, daß die kanonische Bestätigung oder Einsetzung der Provinzialsynode oder dem Erzbischofe zufiel. St. Gelasius sagt, daß, wenn der Erzbischof gestorben sei, die Bischöfe der Provinz ihm einen Nachfolger wählen und weihen müssen. Der heil. Leo will nicht, daß man Den für den gesetzlichen Bischof anerkenne, welcher nicht durch das Volk empfohlen, durch die Geistlichkeit gewählt und durch die Bischöfe der Provinz unter dem Vorsitze des Erzbischofes geweiht sei. — In einem Streite, der sich zwischen Arles und Narbonne über die erzbischöflichen Vorrechte erhob, erklärte der Papst Zosimus, daß der apostolische Stuhl selbst nicht die Rechte der Erzbischöfe ändern könne. Das Konzil von Nicäa setzt im 4. Kanon fest, daß der Erzbischof den Bischof bestätigen solle. — Das 12. Toletanische Konzil vom Jahre 681 setzt Gleiches fest, und dreizehn Jahrhunderte hindurch hat Spanien niemals Rom um die kanonische Bestätigung oder Einsetzung angegangen. — Sirmond beweist, daß, so lange Gallien den Römern unterworfen war, die vom Klerus und Volke gewählten Bischöfe durch die Erzbischöfe geweiht wurden. — Der berühmte Erzbischof von Toulouse, de Marca, meinte, daß, wenn Umstände die Bischöfe in die Nothwendigkeit versetzten, von den Vorschriften der neueren Ordnung abzuweichen, dann Nichts sie verhindern könnte, auf das natürliche und göttliche Recht zurückzugehen, ohne Rücksicht auf die durch das neuere Recht eingeführten Formen; zum Beispiel, wenn die Vakanz des heil. Stuhles sich mehrere Jahre verlängerte, wenn feindliche Heere die Straßen unsicher und es unmöglich machten, sich an den obersten Bischof zu wenden, oder wenn andere ähnliche und wichtigere Ursachen einträten, so müßten dann die Kirchen nach dem göttlichen Rechte oder dem alten Kirchenrechte regiert werden. Es wäre zu wünschen, sagt er, daß man aus den christlichen Schulen die neue und in den ersten zwölf Jahrhunderten unerhörte Ansicht verbannte, als ob die Bischöfe ihre Gewalt vom Papste erhielten.

Trotz der Bemühungen, sagt Thomassin, im Alterthum einige Spuren der neueren Ordnung zu finden, welche dem Papste allein beinahe die Wahl und Einsetzung der Bischöfe überlassen hat, scheint es nichts desto weniger, daß im Gegentheil fast alle alten Bischöfe, besonders die orientalischen Patriarchen, den bischöflichen Stuhl bestiegen, ohne daß auch nur der Papst benachrichtigt wäre. Es ist unzweifelhaft, sagt Bossuet, daß die Kirche von Karthago z. B. des unbeschränkten Rechtes sich erfreute, den Diözesen, die von ihr abhingen, ebenso den Kirchen von Ephesus, Heraklea, Cäsarea Bischöfe zu geben. — Im Jahre 1399 entzogen sich die Kastilianer dem Gehorsam gegen Benedikt XII. König Heinrich III. von Kastilien befahl den Erzbischöfen und Bischöfen, die Kirchen zu besetzen und den Papst darin zu vertreten. — Gleiches fand in Frankreich 1408 statt, als die drei Päpste sich bekriegten. — Als Portugal sich von Spanien losgerissen hatte und das Haus Braganza auf den Thron gestiegen war, starben innerhalb neun Jahre alle Bischöfe, einen ausgenommen. Als König Johann IV. drei Gesandte vergeblich zum Papste geschickt hatte, um ihn um die Einsetzung von Bischöfen zu bitten, bestand der Papst darauf, es abzuschlagen, um nicht in den Verdacht zu kommen, als erkenne er den König an, und sich mit Spanien zu überwerfen. Da fragte der König die Universitäten und die Bischöfe von Frankreich um Rath. Nach dem der Versammlung von 1650 durch den Bischof von Comminges abgestatteten Bericht wurde entschieden, daß in Betracht der beharrlichen Weigerung des Papstes der König die Gewählten von andern Bischöfen weihen lassen könnte. — Als unter Heinrich IV. alle Verbindung mit Rom unterbrochen war, wurde befohlen, daß die Ernennung zu den Pfründen von den Bischöfen bestätigt würde. Der Generaladvokat Servin erzählt in seinen Reden, daß der Bischof von Coutances im J. 1587 geweiht wurde, bevor er Bullen von Rom hatte, die er erst zehn Jahre nachher erlangen konnte, und daß er, sowie mehrere Andere, die bischöflichen Amtsverrichtungen vollzog. Diese Handlungsweise stimmte überein mit dem sechsten Kanon des Konzils von Sardica.

Als 1718 Mißhelligkeiten zwischen Rom und Frankreich bestanden, erklärte die Regentschaft, daß man der Bullen überhoben sei, weil nach Befragung der Sorbonne die Meinung aller Doktoren einstimmig an dem Rechte festgehalten hatte, welches die Nationalkirchen haben, ihre Freiheit sich wieder zu nehmen, deren Ausübung nur durch die Konkordate aufgehoben ist und nach ihren Bedürfnissen wieder in's Leben tritt. Im Jahre 1784 waren mehr als dreißig bischöfliche Sitze im Königreich Neapel vakant. Der klägliche Zustand dieser Kirche rief mehrere recht gute Schriften hervor, u. a. eines betitelt: „Lamenti delle Vedove", und eines: „Carmine Firmiani". Man ging auf die Nothwendigkeit ein, zum erzbischöflichen Regiment zurückzukommen. Man bewies überdem, daß, wenn in den ersten kirchlichen Jahrhunderten die römischen Bischöfe die neapolitanischen Bischöfe bestätigt hatten, sie dies nicht in den Eigenschaften als Kirchenhäupter gethan, sondern

als Erzbischöfe. Im 10. Jahrhundert wurden in diesem Lande verschiedene Erzbisthümer eingerichtet, von denen namentlich drei, Reggio, San Severino und Otranto, durch den Patriarchen von Konstantinopel eingerichtet wurden, weil damals die orientalischen Kaiser Herren dieser Provinzen waren; die Metropolitane übten damals das Recht, ihre Suffraganen zu ernennen, bis zum 14. Jahrhundert aus. Die beiden letzten Beispiele fallen in die Jahre 1331 und 1340. — Der Erzbischof von Salzburg hat lange das Recht bewahrt, seine vier Suffraganen von Chiemsee, Lavant (St. Andrä), Seckau und Gurk zu weihen und einzusetzen. Der Bischof von Chiemsee war selbst verpflichtet, die Vikariatsgeschäfte in pontificalibus in der Metropole jedesmal, wenn es der Erzbischof verlangte, zu verrichten.

Niemals hörte man in den ersten christlichen Jahrhunderten von einer Zuflucht nach Rom reden, um von dort die kanonische Einsetzung zu empfangen. Man bringt jedesmal die Ultramontanen in Verwirrung, wenn man sie fragt, welcher Papst denn den heil. Ambrosius, Augustinus, Basilius, Chrysostomus und die andern großen Bischöfe des christlichen Alterthums bestätigt oder eingesetzt habe. Oder waren sie nicht gesetzlich? — Andere sogar, wie St. Cyprian, St. Firmianus, sind gestorben, ohne irgend ein Pfand der Versöhnung vom Papst Stephan erhalten zu haben, der St. Cyprian wie einen falschen Propheten, wie einen betrügerischen, ungläubigen Arbeiter behandelt. — Ein französischer Bischof fragte vor einigen Jahren Devoti, Erzbischof von Karthago in partibus: Welcher Papst hat dem heil. Cyprian, deinem Vorgänger, die kanonische Investitur verliehen? Devoti gestand zu, daß in jener Zeit dies noch keine Sitte gewesen, behauptete aber, daß die Erzbischöfe mit Zustimmung des Papstes eingesetzt hätten. „Es war nicht Sitte," antwortete der französische Bischof; „es gehört also blos zur Ordnung, und die Ordnung ist veränderlich; es ist also falsch, die kanonische Einsetzung für eine Art Glaubensartikel auszugeben. Du sagst, daß die Erzbischöfe mit Zustimmung des Papstes eingesetzt hätten; man verlangt, daß du eine einzige Stelle aus den Kirchenvätern oder Konzilienbeschlüssen zitirst, welche diese Behauptung beweise; die Päpste haben den Metropolitanen das ursprüngliche Recht genommen, die Bischöfe einzusetzen, wie man den Völkern das Recht genommen hat, das natürliche und göttliche Recht, wie verschiedene Schriftsteller sagen, ihre Hirten zu wählen. Wenn es der Zustimmung des Papstes bedürfte, um an der Spitze einer Diözese zu stehen, so würde der Episkopat seiner Willkür preisgegeben sein und von seinen Launen abhangen. Diese Ansicht widerstreitet allen gesunden Begriffen von Kirchenregiment." (Forts. f.)

---

## ☼ Das „Opfer der Spielhölle" und das Spiel.

Ein Schauspieler, Namens P. W. Cramer, hat ein Trauerspiel geschrieben, Namens „Opfer der Spielhölle". Ein einfaches, sehr einfaches, aber doch unendlich trauriges Trauerspiel. Seine ganze Verwickelung besteht darin, daß circa ein halbes Dutzend Personen in einem Badeorte spielen, durch das Spielen ihr Geld verlieren und durch das Geldverlieren sich und noch ungefähr ein viertel Dutzend anderweitiger Personen sehr unglücklich machen. Dazu kommt der Würze halber etwas Selbstmord durch Gift und auf sonstigem Wege. Ja es kommt sogar ein ruinirter Apotheker darin vor, der sich davon ernährt, den Badegästen, die ihr Geld an der Spielbank verloren haben, die erforderliche Quantität Gift zu verkaufen, um sich aus der Welt entfernen zu können. Der seltsame Apotheker! Entweder müssen die Saisonfremden, die ihres Geldes beraubt sind, noch sehr splendid bezahlen, oder der gute Mann muß mit sehr Wenigem auskommen können. Das die Verwickelung! Die Personen? Eine wohlhabende, angeblich noch sehr junge, oder doch großjährige Dame, die den alt-klassischen Namen Polyxena führt, aber doch immer in süßer romantischer Wirrseligkeit von dem „göttlichen Shakespeare" schwatzt. Ein junger Maler, der sein Kunstgenie dadurch zu bethätigen sucht, daß er „beim Pinsel Raphael's" schwört. Ein sehr wohlmeinender, alter Mann, der von wahrem Feuereifer beseelt ist, die Leute vom Spiele abzumahnen, und der — wahrscheinlich um dies Vorhaben besser durchzusetzen — sich das Gelübde auferlegt hat, niemals den Spielsaal zu betreten. Die andern Charaktere zu schildern, erlasse uns der geneigte Leser, denn es ist schwer, das absolute Nichts zu schildern.

Die Diktion? Wer seine Schlüsse auf dieselbe aus dem „Pinsel", der so häufig figurirt, herleitet, wird nicht sehr irren, wohl aber der, welcher aus dem Zitiren des „göttlichen Shakespeare" etwas Günstiges folgern wollte.

Dieses Stück also wird auf dem Kölner Theater einige Male aufgeführt, und sofort erhebt sich in den Zeitungen ein großes Lobwesen über die höchst ehrenwerthe Gesinnung des Verfassers, die treffliche freisinnige, gemeinnützige Tendenz, den voraussichtlich ungeheueren Erfolg in Vertilgung des verderblichen, öffentlichen Spiels u. s. w. Diese Stimmen stützen sich denn noch mehr auf den Umstand, daß die Intendanz des Theaters in Aachen das Stück zurückgewiesen hat. Man spricht von einem Verbot mit Angabe des Motivs, daß Aachen selbst eine Spielbank habe.

Von dem Kunstwerth des Drama's vergißt man ganz zu reden. Was Verwicklung, was dramatisches Interesse, was Charakterzeichnung? Die Tendenz, der Zweck, der zu hoffende Erfolg für das öffentliche Interesse überwiegt das Alles. Wer wird bei der großen Zeitfrage an ästhetische Quisquilien und Pedantereien denken? Nur der Korrespondent in Nr. 66 des Bürgerblattes, der im Uebrigen dem Stücke seinen wärmsten Beifall zollt, ist offen und ehrenhaft genug, zu gestehen, daß es, als Kunstwerk betrachtet, „Manches zu wünschen übrig lasse".

Man wird fragen, warum ich einem so mittelmäßigen und unbedeutenden Produkt eine so ausgedehnte Besprechung widme. Weil es mir Gelegenheit gibt, auf einen Mißstand hinzuweisen, der sich, immer mehr um sich greifend in der Literatur unserer Gegenwart, zeigt und der eine offene Darlegung und ernste Rüge verdient.

Von allen Seiten werden uns unter der Firma und dem Deckmantel des Patriotismus, der Freisinnigkeit, der nationalen Gesinnung die unbedeutendsten Produkte vorgeschoben, die kleinlichsten Vorfälle herausgestrichen, die merkwürdigsten Zumuthungen gemacht. Beispiele sind leicht zu finden. Friedrich Saß, früher unter dem Namen Alexander Soltwedel ein Mitarbeiter des ehemaligen Gutzkow'schen Telegraphen, wird aus Leipzig und aus Jena wegen Schuldenmachen und wegen grober Injurien, die er sogar abzuleugnen muthlos genug war, polizeilich weggewiesen, ohne daß das Alles weder mit der europäischen, noch auch mit der königlich sächsischen oder gar der großherzoglich sachsen-weimar'schen Politik den geringsten Zusammenhang hat. Aber gleich wird oder macht sich Herr Saß zu einem betrauernswerthen (vielleicht am Ende noch gar pekuniär zu unterstützenden) Opfer geheimer Kabinetspolitik, und einige gutmüthige Zeitungen posaunen ihn als einen Märtyrer aus. Herrn von Fabeck, dem Vorsteher eines Erziehungs-Institutes in Frankfurt, entläuft seine Frau und nimmt die Kinder mit sich. Herr von Fabeck ist nun zufällig ein Preuße und seine Frau ist nach England entflohen, und zufällig hat er zuvor mit ihr bei den Frankfurter Gerichten einen Ehescheidungsprozeß gehabt. Aus diesen zufälligen Umständen komponirt derselbe nun eine Schrift: „Ausgeübter Kinderraub an einem preußischen Unterthan unter dem Schutze der Gesetze der freien Stadt Frankfurt", in welcher er der mangelnden Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des deutschen Gerichtsverfahrens alle Schuld an seinem Unglücke beimißt und den preußischen Patriotismus gegen England aufruft. Ein Komite, das sich in Berlin bildete, flehte alle wohlgesinnte Deutsche im Namen ihrer Vaterlandsliebe an, Geld herbei zu schießen, um den Mann in den Stand zu setzen, nach seiner entlaufenen Frau zu reisen und ihr die Kinder wieder abzunehmen.

Ein Leipziger Buchhändler hat einen kleinen, schlecht ausgewählten Extrakt aus den Verhandlungen der zweiten sächsischen Kammer über die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Strafverfahrens drucken lassen. Das Schriftchen ist nicht so gekauft worden, wie er es erwartete und wünschte, trotz dem, daß es nur zwei und einen halben Neugroschen kostet. Da erbost der gute Mann und läßt eine Ankündigung drucken, worin er alle Freisinnigen mit der Nase auf sein freisinniges Schriftchen stößt und dem deutschen Liberalismus mit einer Insolvenzerklärung droht, falls derselbe nicht einmal bereit sei, „lumpige 2½ Neugroschen" daran zu wagen.

Man erlasse mir eine weitere Ausführung und Aufzählung; denn obgleich die Beispiele in Masse herbei strömen, ist es doch eben kein angenehmes Geschäft, sich lange bei denselben aufzuhalten.

Das „Opfer der Spielhölle" ist nun eben ein weiteres Exempel. Man hat auch hier gedacht: Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas (wenn auch die Kräfte fehlen, so ist doch der gute Wille zu loben), — ein Satz, der im Privatleben gewiß seine schönste Anwendbarkeit hat, der aber im öffentlichen Leben und besonders in der Literatur nie zur Norm werden kann, ohne die größten Lächerlichkeiten und abscheulichsten Mißstände nach sich zu ziehen. Laßt Ihr dann erst einmal unsere Büchermacher dahinter kommen, daß es so aussieht. Sie werden die fadesten, entsetzlichsten, mittelmäßigsten Sachen schreiben und ihnen Titel geben, wie: „Vaterländische Freiheitslieder", oder „liberale Novellen", oder gesinnungsvolle Reisebilder", oder „nationale Theaterkritiken", und werden das Publikum so lange damit anführen, bis es endlich einsehen lernt, daß das Aushängeschild der Gesinnung die Blößen und Schwächen des Geistes zu decken nicht im Stande ist.

Man kann nicht leicht mit wärmeren Herzen dem Gedanken an eine rüstig fortschreitende materielle und geistige Entwickelung, an eine schöne große Zukunft unseres Vaterlandes anhängen und auf seine Erfüllung sinnen, als wir. Aber sollte damit die Pflicht verbunden sein, jede unkräftige Mittelmäßigkeit, jede geistesarme Unbedeutenheit, die sich, sei es aus Ueberzeugung oder gar nur aus kluger Berechnung, mit der Feldbinde des Fortschrittes gürtet, zu hegen und zu pflegen, zu schützen und zu schirmen? Das wäre ein trauriges Amt!

Auch wir sind gegen das öffentliche Spiel und haben schon auf mannigfache Weise gegen dasselbe zu wirken gesucht. Aber sollte man deswegen ein mehr als mittelmäßiges Drama loben müssen, weil es den Titel führt: „Opfer der Spielhölle", und weil seine Verwickelung darin besteht, daß ein Spielpächter einigen albernen Personen ihr Geld abstrahirt? Sollte man deswegen die Direktion des Aachener Theaters tadeln wegen der Zurückweisung eines Stückes, die ihrem guten Geschmacke nur die größte Ehre machen kann? Sollte man deswegen zu einem Stümper sagen müssen: „Sie bewundernswerther, großer Dichter!" weil er löbliche Tendenzen und gute Zwecke verfolgt? Nein, lieber wollen wir uns an dem Kernspruch des von Herrn P. W. Cramer so oft zitirten „göttlichen Shakespeare" halten: „Ihr guten Leute und schlechte Musikanten!"

Um endlich an den zu erwartenden Erfolg des Cramer'schen Stückes und die Auffassung der Spielfrage überhaupt zu kommen, so können wir uns nicht verhehlen, daß man hier in eine große Ein-

seitigkeit verfallen ist und sie in allen öffentlichen Erörterungen so ziemlich durchgeführt hat.

Man verdammt das Spiel als unmoralisch und unvereinbar mit den Grundsätzen des öffentlichen Wohls, — und man hat Recht darin. Man bricht den Stab über die Spielpächter, die sich durch dieses gemeine Mittel bereichern, — und man hat abermals Recht. Aber die Spieler, die guten, braven Leute, die beglückwünscht und bejubelt man, wenn sie gewinnen, die bedauert und bemitleidet man, wenn sie verlieren, — und darin hat man großes, sehr großes Unrecht. Wenn das Spiel nun einmal durchaus verwerflich ist — und es wird heut zu Tage wohl schwerlich Jemand die Dreistigkeit haben, dies öffentlich zu bestreiten, — fällt dann nicht ein gleich großer Antheil der Schande auf die Spieler, wie auf die Spielpächter? Sollte man die Unrechtlichkeit der ersteren etwa durch ihre Dummheit entschuldigen können, mit der sie da beständig auf Gewinn hoffen, wo die größte Wahrscheinlichkeit für Verlust spricht? Aber fällt ihnen die öffentliche Verachtung zu, welche sie verdienen? Gott bewahre!

Ist einmal irgendwo eine Spielbank gesprengt worden, gleich macht es die Runde durch die Zeitungen, und die Zeitungsleser, von denen wohl eine große Zahl, der eine mehr, der andere weniger, schon dem grünen Tisch geopfert haben, lesen es mit dem wohlthuenden Gefühl befriedigter Rache, daß nun der Spielpächter B. in B. oder C. in W., der ihnen ihr Geld abgenommen, auch einmal eine Schlappe bekommen habe. Ja, ich war diesen Sommer an einem Badeorte, wo sich, als die Bank gesprengt wurde, ein allgemeiner Jubel, ein stürmischer Beifall unter den Anwesenden erhob.

Umgekehrt, verliert ein Spieler Viel, gar Alles, und erschießt er sich gar in Folge davon oder vergiftet sich, wie es bei P. W. Cramer Mode ist, dann erhebt sich ein allgemeiner Jammer, das ganze Publikum legt Trauer an um das unglückliche „Opfer der Spielhölle", man weint ihm eine Thräne des Mitleids und verwünscht den verabscheuenswerthen Bankpächter.

Fast schiene es, als wenn das Eifern gegen die Spielbanken ein bloßer Krieg der unglücklichen Spieler gegen die glücklichen Pächter wäre. Oder warum schimpft man sonst immer über die letzteren und schenkt den ersteren den warmen Antheil? Ich frage noch einmal, sind die Absichten des Spielers, wenn er an den grünen Tisch geht, etwa edlere, mehr zu entschuldigende, oder entschuldigt ihn der Umstand, daß er diese Absichten aus Gründen, die nicht an ihm liegen, in der Regel nicht erreicht? Dann hätte das römische Recht einmal Unrecht, wenn es die Regel aufstellt: In pari causa turpitudinis melior est conditio accipientis.

Wir wollen lieber diese weichherzige Billigkeit, die unvernünftige Sentimentalität endlich einmal wegwerfen und redlich zu Werke gehen. Wir wollen unseren Kampf gegen das Spiel nicht auf die Spielpächter beschränken, wir wollen ihn auch auf die Spieler ausdehnen. Würden die Letzteren der Verachtung anheimfallen, die sie verdienen, dann würde in kurzer Zeit durch das strenge Zensoramt der öffentlichen Meinung bald mehr gefruchtet sein, als durch alles seitherige Dringen auf Aufhebung der Spielbanken, auf deren Realisirung eben noch nicht die nächsten Aussichten offen stehen. Eine solche moralische Acht — die wir freilich von der sogenannten haute volée, die unsere Badeorte bevölkert, kaum erwarten dürfen — würde selbst mehr helfen, als ein Verbot, durch welches statt der jetzigen öffentlichen Spielbanken, wie sich das z. B. in Paris gezeigt hat, eine doppelte Anzahl geheimer entstehen würde, an welchen neben den Vortheilen des Spieles jede Waffe des Betruges gehandhabt wird.

Die „Opfer der Spielhölle" sind nur Opfer ihrer eigenen verwerflichen Gesinnung und ihres eigenen Unverstandes.

# Zur Literatur und Unterhaltung.

## * Gutes Exempel.

Der König geht auf der Straße umher,
Mit Güte und Mild' in den Zügen,
Er grüßet fein höflich die Kreuz und Quer,
Den Leuten zum wahren Vergnügen.

Und naht ihm der Aermste, so neigt er das Haupt
Und zeiget ihm freundliche Mienen,
Sogar dem Kindlein, das staunend wohl glaubt,
Es wär' ihm ein Engel erschienen.

Dicht hinter ihm gehet ein dicker Patron,
Man heißt ihn: Hochwohlgeboren.
Ist seines Vaters einziger Sohn,
Vom Glück zum Reichthum erkoren.

Auch ihn grüßt man freundlich. Er neigt nicht den Kopf
Und schnaufet gar stolz mit der Nasen,
Als wär' er Gott selber, der alberne Tropf,
So thuet er aufgeblasen.

So nimm dir ein Beispiel, du stolzer Patron,
An des Königs Güte und Milde,
Er gleichet auf seinem goldenen Thron
Des ewigen Gottes Bilde.

Er nennet die Völker: Ihr Kinder mein!
Müßt auch zu ihnen gehören.
Sei höflich gegen die Brüder fein
Und laß dich vom Fürsten belehren.

## ⁋ Der Dom zu Köln.

1. Mos. XI, 3—10.

„Wohlauf! wir wollen Steine hauen!
Laßt Kalk uns brennen! Frisch heran!
Das höchste Haus laßt jetzt uns bauen,
Der Thurm stoß' an den Himmel an!
Getrennte Länder wird er binden
Und unsern Namen weit verkunden."

So sprachen vor viertausend Jahren
Die Leute einst zu Sinear,
Doch mußten sie zu bald erfahren,
Daß der Gedanke thöricht war;
Vom Himmel fuhr der Herr herunter,
Warf over'n Hauf' den ganzen Plunder.

Der Plan ist wieder aufgenommen,
Die Sprache ist noch jetzt verwirrt;
Das Volk muß zur Erkenntniß kommen,
Bevor der Dombau fertig wird;
Erst wenn die Leute sich verstehen,
Kann man des Baues Fortgang sehen.

## * Erzählungen einer alten Wäscherin.

(Fortsetzung.)

Nach einer Woche kam ich wieder hinauf. Da war unterdessen etwas Neues passirt. Der pockennarbige, schiefmäulige Geselle, welcher der schönen Nachtigall ein Dorn im Auge war, hatte sich bei Nacht und Nebel entfernt. Wohin, das wußte Niemand. Auch hatte er keinen Abschied, weder von dem Meister Thürmer und seiner Tochter, noch von dem Lehrburschen genommen. Und er hatte gute Ursache dazu, daß er sich heimlich davongemacht. Er war liederlich und hatte nicht allein seinen Herrn und Meister bestohlen, sondern auch der Nachtigall ein Paar schöne goldene Ohrringe mitgenommen. Dem Alten that der Verlust nahe, denn es waren nahe an siebenzig Gulden, ein Ersparniß langer Jahre. Die Tochter aber sagte mir, als sie die Geschichte erzählte: „Ich mache mir aus den Ohrgehängen Nichts! Bin ich doch um diesen Preis die Qual losgeworden, den häßlichen muckschen Patron hier oben zu sehen, den ich nun und nimmer leiden konnte. Sein Anblick verdarb mir bei Tische jeden Bissen im Munde; denn er war immer schmutzig und schmierig gekleidet, und Sie weiß, gute Frau Halle, ich liebe nur das Blanke und Reinliche. Wenn der Vater jetzt einen Gesellen wieder nimmt" —

„So muß er recht schmuck sein," fiel ich ein. „So was man sagt, wie aus dem Ei geschält. Ich theile Ihren Geschmack, Jungfer Rosa. In einem reinlichen Körper sitzt auch gewöhnlich eine reinliche Seele. Beweise sind genug vorhanden. Ich selbst kenne die Welt und kann aus meinen Kunden viele Beispiele liefern. Die Säufer, Spieler, Faullenzer liefern mir die Wäsche gewöhnlich schmierig und grau wie die Schürze eines Zuckersieders. Bringe ich sie ihnen zurück, so fragen sie fast niemals danach, ob sie glänzt, wie gefallener Schnee, oder schaut, wie in Spülwasser getauchte Sackleinwand, ob sie sauber gefältelt und glatt geglättet, oder zerdrückt ist. Der gute ordentliche Mensch ist auch gewöhnlich ordentlich in seiner Kleidung."

„Ei, ei!" sprach Rosa lachend, „Sie versteht's, Frau Halle. An Ihr ist ein tüchtiger Schulmeister verloren gegangen. Sie theilt die Meinung der Leute nicht, die da sprechen: „Was brauche ich mich zu schniegeln und zu bügeln, zu putzen und zu waschen, Gott sieht allein auf's Herz."

„Da fällt mir eben ein Spruch ein," sagte ich, „den ein großer Poet gemacht haben soll. Ich habe ihn von meinem seligen Vater, dem Schulmeister. Er heißt ungefähr so:

„Du sagst, Gott nur sieht das Herz. Aber eben weil Gott nur das Herz sieht, so sorge du Menschenkind dafür, daß deine Brüder doch auch was Erträgliches sehen."

„Den Spruch kenne ich," versetzte das Mädchen. Ei, ist Sie gelehrt, Frau Halle? Der ist ja von dem großen Dichter Schiller."

„Meinetwegen von Schiller oder von Doktor Luther. Aber ich meine, alle Menschen sollten sich ihn fest einprägen. Dann würde alle Unsauberkeit und Unflätigkeit bald schwinden, und nicht allein das Gemüth, sondern auch das Aeußere der Menschen würde glänzen, wie — schön gebleichte schimmernde Leinwand."

Die schmucke Jungfer wollte sich über meine einfältigen Reden vor Lachen ausschütten. Dann aber sagte sie: „Sie hat ganz Recht, Liebe. Ihren Rath will ich auch Zeitlebens befolgen. Sie soll nie über mich zu klagen haben."

„Gut," sagte ich. „Damit Sie aber das sehr leicht können, so füge ich hinzu — aber Sie müssen kein schiefes Maul dazu machen — haben Sie immer hübsch Gott vor Augen und im Herzen und wahren Sie sich vor der Sünde. Putzen Sie sich auch nicht zu sehr. ‚Hochmuth und Eitelkeit ist der Leute Verderben', sagt der Prediger Salomo. Und das ist ein weiser Mann, der hat die Welt besser gekannt, als mancher Doktor und Pastor heutzutage."

Aber das hübsche Mädchen that nicht, warum ich sie gebeten. Sie warf die Lippen auf und schnitt mir ein Gesicht, worauf deutlich zu lesen stand: Liebe Frau, Sie nimmt sich ein Bischen zu viel heraus. Ich weiß selbst, was ich zu thun und zu lassen habe. Dann ging sie an's Fenster, trommelte an den Scheiben, trällerte ein Liedchen und drehte mir den Rücken. Ich aber dachte: Wenn du die gutgemeinte Warnung einer ehrlichen Frau übel nimmst, so hole dich Dieser und Jener, legte meine Wäsche aus dem Korb heraus und ging mit einem trockenen „Guten Morgen!" von dannen.

Nachdem war ich wohl in sechs Wochen nicht wieder auf dem Thurm. Das schnippische Wesen der Mamsell hatte mich verdrossen. Ich schickte das Mädchen, das mir beim Waschen half, hinauf, die Wäsche abzugeben. Sah ich sie nun auch nicht, so hörte ich sie doch desto mehr; denn wenn ich am Thurme vorüberging, was fast täglich geschah, so sang sie da hoch oben, nahe dem blauen Himmelsdache, so hell und freudig, daß man's unten auf der Straße vernehmen konnte. Namentlich in der letztern Zeit, da hörte man sie oft noch mitten in der Nacht so recht loslegen. Die Leute im Städtchen dachten verschieden darüber. Nur den Wenigsten gefiel es. Die Mehrzahl gab ihr den Spottnamen: Nachtschläger. Andere, die dicht unter dem Thurme wohnten, meinten, man sollte ihr von Obrigkeitswegen das Singen des Nachts verbieten, wodurch sie im Schlafe gestört würden. Des Nachts habe allein der Nachtwächter das Recht, sein: „Bewahrt das Feuer und das Licht", abzuleiern. Das sei Jeder gewohnt und dabei ließe sich ganz sanft schlafen. Ich aber dachte: Singe sie in Gottes Namen, ein freudiges Herz ist Gott angenehm. Uebrigens mag ihr vielleicht Gutes passirt sein.

Am Ende hat sie gar eine Terne gewonnen und sprudelt ihre Freude im Gesang aus.

Da kam eines Nachmittages der bucklige Lehrbursche zu mir und sagte, er brächte schöne Grüße von der Mamsell und sie ließe mich bitten, recht inständigst bitten, ich möchte doch noch heute oder morgen ein Stündchen bei ihr einsprechen. Ein Täßchen Kaffe und eine gute Buttersemmel erwarteten mich. Ich sollte mich nur nicht weigern zu kommen, sonst würde sie mir noch einen gewissen Jemand schicken, der mich auf die Schultern laden und hinauftragen sollte.

Um nun nicht wie ein Kalb hinauf geschleppt zu werden, ließ ich Wäsche Wäsche sein, säuberte mich fein und ging zur Mamsell Born auf Kaffeevisite. Als ich kaum die letzte Stufe erreicht, kam mir die Jungfer schon entgegen. Ihre Augen funkelten wunderbarlich, ihr ganzes Angesicht schimmerte nur so vor Freude. Sie nahm mich mir nichts dir nichts beim Kopf, herzte mich, drehte mich mit sich herum und zerrte mich dann mit in ihr kleines Zimmer. Hierauf sprang sie hinaus, befahl dem Lehrburschen, die Posaune hinzulegen und Kaffee zu kochen. Dann flog sie wieder zu mir herein, setzte sich mir auf den Schooß und that ganz wie närrisch.

„Liebe Jungfer," sagte ich zu ihr, „wenn ich Sie nicht besser kennte, ich würde glauben" —

„Daß es ein Bischen bei mir rappelte?" fiel sie schnell ein. „I nun, Sie hätte so ganz unrecht nicht. Es ist mir auch ganz wirbelich im Kopf und auch im Herzen."

„Potztausend!" sagte ich lachend, „im Herzen? Hat sich ein Freier bei der Jungfer gemeldet?"

Sie nickte lustig mit dem Kopfe.

„Das ist ja etwas ganz Nagelneues! Und wer!"

„Er ist gekommen," kicherte sie, „da, daher, aus dem schönen Böhmerlande."

„Aber wer denn?" fragte ich noch einmal. Meine Neugierde regte sich.

„Nun, der Gradmäulige, mit dem glatten Angesicht, der auch in seiner Kunst geschickt ist. Mein Gott, wie kann Sie nur so dumm thun! Sie hat ihn mir ja selbst prophezeit."

„Sollte es möglich sein?" sagte ich. „Der wäre ja wie vom Himmel herabgefallen."

„Er ist auch ein Engel," jubelte sie. „Er sieht aus, wie ein solcher, hat ein Herz, wie ein solcher, und musizirt auch, wie ein solcher."

„Nun, auf dieses Meisterstück unsers Herrgotts bin ich doch neugierig," sagte ich.

„Ich will ihn Ihr zeigen auf der Stelle!" Sie nahm mich bei der Hand und führte mich hinüber nach des Vaters Stube. In der Thür war ein kleines Fenster, dadurch konnte man die ganze Stube übersehen.

„Da sitzt er," sagte sie leise. „Aber wir dürfen ihn jetzt nicht stören. Er liest dem Vater ein Kapitel aus der Bibel vor. O, er ist sehr fromm, kann fast das ganze dicke Buch auswendig, während daß ich — Gott verzeih' mir die Sünde — Nichts mehr, als das Vaterunser daraus weiß. Er schilt mich auch deshalb oft und sagt: Die Bibel wäre das herrlichste Buch auf der Welt, und ein vernünftiges Mädchen thäte besser, darin, als in Romanen zu lesen. Es enthielte mehr Weisheit, als alle andern Bücher zusammengenommen. Nun weiß ich zwar nicht, ob er Recht hat, aber er sagt es so fest und so bestimmt und mit solcher innigen Ueberzeugung, daß ich ihm gern glaube."

Ich besah mir den als so fromm und tugendhaft geschilderten Gesellen näher. Er gefiel mir gleich beim ersten Anblick. Er hatte ein etwas bleiches Gesicht, trug lange Locken, und sah darin aus, wie der Jünger Johannes auf dem gemalten Bilde in unserer Kirche. Er war in der That hübsch zu nennen. Unter all meinen Kunden hatte ich keinen mehr mit einem so frommen, sanften Gesicht.

„Sie sagen, er sei so fromm, liebe Jungfer," sprach ich zu dem Mädchen, die ganz selig schien bei seinem Anblick. „Aber er ist doch nicht etwa gar ein Tuckmäuser, der den ganzen Tag den Kopf hängen läßt, Nichts als Bibelsprüche im Munde führt und alle Weltlust verdammt?"

„I behüte," versetzte sie. „Er kann auch recht fröhlich und guter Dinge sein, und hat es gern, wenn ich so um ihn herumtralalle und hüpfe. Nur meint er, man solle über die Vergnügungen der Welt den Schöpfer nicht ganz und gar vergessen und wenigstens keinen Tag vorübergehen lassen, ohne das Herz im Gebet zu ihm zu erheben."

Der Mann gefiel mir mit jeder Minute besser.

„Nur einen Fehler hat er," meinte sie mit schelmisch verzogenem Munde, „einen großen Fehler, aber er kann Nichts dafür, der liebe Junge. Er ist arm, wie ich; hat Nichts, als sein Bischen schönes Gesicht, ein treues Herz, und kann nebenher herrlich die Posaune blasen."

„Und das nennt Sie Nichts, liebe Jungfer? Ei, ei, versündige Sie sich nicht an Gott. Schönheit, Tugend und Talent, diese drei Dinge sind ja mit keinem Gold der ganzen Erde zu bezahlen."

„Für mich und Sie wohl, liebe Frau Halle," sagte sie betrübt, „aber nicht für die andern Menschen alle. Mein Vater sagt, die Kunst ginge nach Brod, und das Glück, wie Konnexionen, müßten das Meiste thun, sonst könnte Einer musiziren, so schön, wie der König David selbst, es krähe weder Hund, noch Hahn darnach. Mancher wackere Musikus wäre schon bei großer Kunstfertigkeit verhungert, wenn er nicht nebenher die Gabe besessen hätte, sein Talent geltend zu machen, während daß mancher Charlatan in der Welt herumreiste, in allen Zeitungen von sich und seinem Genie posaunen ließe und sich binnen wenigen Jahren einen großen Sack voll Dukaten zusammenspielte."

„Davon versteh' ich Nichts," versetzte ich gerade aus. „Ich meine aber, man kann auch ohne einen Sack voll Dukaten zufrieden leben. Ein geschickter Mann weiß immer sein tägliches Brod zu finden. So wird's auch mit dem Gesellen gehen. Er kann ja dermaleinst, wenn der gute, alte Herr Vater die Augen zudrückt, seine Stelle erben."

Da warf Jungfer Rosa wieder die Lippe auf und sagte: „Ich bitte Sie, liebe Frau Halle, was hat Sie für Gedanken! Mein Robert sollte hier oben auf dem Thurm versauern; hier, wo man gewöhnlich nur Krähen und Dohlen und selten menschliche Gesichter sieht. Seine herrlichen Talente würden ja ewig einsam und unbeachtet bleiben."

„So vermeine ich nicht," sprach ich dreist. „Die frommen Seelen da unten von hier oben herab mit der Posaune zu erbauen, ist auch ein Verdienst und wird von allen andächtigen Leuten gar sehr anerkannt; ja, ich selbst — Sie werden es nicht glauben, Jungfer Rosa — wenn ich manchmal, von der schweren Wochenarbeit ermüdet, des Sonntags ein wenig die müden Glieder ausruhend, in meinem Hüttchen sitze und denke: morgen geht die saure Arbeit wieder an, du erwirbst dir Nichts damit, ja, hast kaum das liebe Brod davon, da wird's mir manchmal recht trüb und bang um's Herz und ich weiß nicht, wie es einmal mit mir werden soll, wenn ich alt oder gar krank werde. Da bin ich denn recht traurig und lasse den Kopf hängen, wie des Nachbars Hahn, wenn Gewitterregen ist. Auf einmal aber höre ich hellen Drommetenklang vom Thurm. Ich stehe auf und öffne mein Fenster. Die frische Luft strömt herein und mit ihr die sanften Töne der Posaune. Der Herr Vater bläst mit seinen Leuten den herrlichen Choral: ‚Befiel Du Deine Wege' — da wird es mir mit einem Male, wie dem ermatteten Kranken, dem der Doktor einen Löffel voll stärkender Medizin eingibt. Neue Kraft strömt durch mein Gebein, mein Herz klopft wieder freudig, ich summe die Melodie des Kirchenliedes mit und befehle meine Wege Gott, der bis jetzt noch Alles wohlgemacht hat und auch für die Zukunft machen wird. Und so wie mir geht es gewiß noch vielen Seelen in der Stadt; denn so wie der Choral ertönt, fliegen in meiner Nachbarschaft alle Fenster auf, die Köpfe werden herausgesteckt und Alles horcht mit wahrem Plaisir auf die herrliche Musik. Nun, ist das Nichts, liebe Jungfer? Muß das nicht auch dem Musikanten da oben Freude machen, wenn die Leute unten sich über seine Kunst freuen. Hat er nur noch eben zu leben, dazu sein schmuckes Weibchen, wie Sie, Jungfer Rosa, die ihm seine Tage versüßt, und dann am Ende gar die kleine Brut im Neste" —

Rosa legte mir die Hand auf den Mund. „Alles, was Sie mir da vorstellt, Frau Halle, ist wohl recht erbaulich anzuhören," sagte sie. „Aber es gibt doch noch andere Annehmlichkeiten in der Welt, die man hier oben ganz und gar vermißt, schöne herrliche Dinge. Ich habe sie bei meinem Onkel kennen gelernt. Sieht Sie, Liebe, ich träume mir ein anderes und schöneres Loos für die Zukunft. Ich möchte mit Robert Hill, so heißt der liebe Mensch, die große Welt sehen, nach Berlin, Dresden, Wien, Paris, ja sogar nach Italien reisen, wie es viele Künstlerfrauen thun, die ihre Männer begleiten. Ach, welche Wonne müßte das sein, so in einem bequemen Wagen durch die Welt zu kutschiren. Dazu noch prächtige Kleider und ein gewisses vornehmes Wesen — die Leute hielten am Ende meinen Robert für einen Baron und mich, seine Frau, für eine gnädige Frau. Frau Halle, denke Sie sich, für eine gnädige Frau gehalten zu werden, ist das nicht köstlich? Und ich würde mich schon zu benehmen wissen, das kann Sie glauben. Ich kann recht vornehm thun, wenn ich will."

Ich hörte sie mit Erstaunen und Verwunderung an. Aus Allem, was sie mir da sagte, leuchtete nur zu deutlich hervor, daß leider der böse Geist der Eitelkeit und des Hochmuths in ihrem gewiß sonst guten Herzen Platz genommen hatte. Das gefiel mir nun ganz und gar nicht, und da ich seit früher Jugend gewohnt war, immer mit meiner Meinung frei herauszuplatzen, so sagte ich ihr geradezu und trocken in den Bart: „Liebe Jungfer, Sie machen sich da mit Einbildungen zu schaffen, die sich nimmer erfüllen werden und selbst, wenn sie ausgingen, vielleicht nicht einmal im Stande wären, Sie wahrhaft glücklich zu machen. Allerdings können Sie recht vornehm thun, wie ich eben wohl gesehen habe; denn Sie warfen sich in die Brust und blitzten mit den großen schönen Augen recht stolz umher. Aber vornehm thun ist noch nicht vornehm sein. Freilich würden die Leute, die Sie nicht kennen, Sie vielleicht für eine Baronin, oder gar für eine Prinzessin halten. Doch wenn Sie einmal in Gesellschaft mit wirklichen Baroninnen und dergleichen kämen, so würden sie fragen: Wer ist das? Und wenn man ihnen nun sagte: Eines Musikanten Frau, so würden die hohen Damen die Nase rümpfen und auf Sie mit wegwerfenden Blicken herabgucken. Müßte das nicht eine entsetzliche Kränkung sein?"

Rosa biß sich in die Lippen und schwieg, mit Verdruß in der Mienen. Ich aber fuhr fort: „Mein Wahlspruch ist, was du nicht bist, das suche auch nicht zu scheinen. Es bringt weder Ehre, noch Gewinn. Ich bin nur eine arme Waschfrau, kleide und spreche nach meinem Stande. Aber ich liefere meine Wäsche so blank und schön als möglich. Wenn ich nun mitunter zu den vornehmen Damen und Mamsellen komme, meine Wäsche zu aller Zufriedenheit abliefere, da sind die hohen Herrschaften ganz huldreich mit mir, nennen mich liebe Frau Halle hinten und vorn. Würde ich in seidene Schlender eingewickelt zu ihnen kommen, so würde man mich eine alberne Närrin heißen, die sich über ihren Stand erhöbe, ja mich geradezu verachten, während man jetzt ganz freundlich mit mir umgeht und mir die Ehre gibt, die mir, weil ich meine Pflicht thue, zukommt."

„Ja, liebe Halle, eine Waschfrau und die Frau eines Künstlers" —

„Ist ein großer Unterschied, wollen Sie sagen," fiel ich ein. „Mag sein. Allein die Kunst geht

ja, wie Sie selbst vorhin sagten, auch nach Brod, so so gut wie irgend ein anderes Geschäft. Und leider ist es einmal nicht anders in der Welt, daß die Menschen, die entweder nützliche oder schöne Geschäfte treiben, von den Leuten, die durch Zufall oder Geburt reich oder adelig geworden sind und in Wollust und Müßiggang leben, nicht als ihres Gleichen angesehen werden. Aber darum sollten die sogenannten nützlichen Leute klug und weise denken und unter ihres Gleichen bleiben. Unter ihnen finden sich gute und edle Menschen genug, deren Umgang mehr werth ist, als der der vornehmen Leute. Ueberhaupt, das werden Sie mir gewiß nicht abstreiten, ist es ja angenehmer, von einem freundlichen bürgerlichen Nachbar einen traulichen Handschlag, als von dem vornehmen Manne eine Maulschelle zu bekommen. Und die Maulschellen bleiben nicht aus, wenn man nicht eigentlich zu ihnen gehört und sich doch unter sie drängt. Werden sie nicht mit der Hand, so werden sie doch mit Blicken und spitzen Worten ausgetheilt, und die verwunden oft den fühlenden Menschen stärker, als die ersteren."

Rosa schien aber noch immer nicht ganz meiner Meinung zu sein, das bemerkte ich an ihrem Gesicht. Ich war einmal im Eifer d'rin und hätte wohl noch mehr gesagt, da öffnete sich die Thüre und schickte Jemand heraus, der unserer Unterhaltung für den Augenblick ein Ende machte. Es war der feine Geselle, um den sich unser Gespräch drehte. Er grüßte mich freundlich. Ihn sehend, wurde Rosa auf einmal wieder blitzschnell die größte Heiterkeit. Sie fiel ihm lachend um den Hals und sagte: „Gott sei Dank, daß Du endlich darinnen einmal fertig bist. Das währte ja eine halbe Ewigkeit. Mir brannten vor Ungeduld die Sohlen unter den Füßen." (Forts. f.)

---

## *Bemerkungen über England nach Kohls Reisen.

(Fortsetzung.)

### 16. Die englischen Arbeiter und die Vortheile der allgemeinen Bildung.

Einen großen Theil der Schuld an dem turbulenten, unruhigen und aufsätzigen Charakter ihrer Arbeiter tragen die Fabrikherren selbst; denn dieselben bemühen sich nicht genug, ihre Arbeiter lenksamer zu machen, weder durch liebevolle Behandlung, noch durch Beförderung der Erziehung, der Kenntnisse und der Ordnung bei ihren Untergebenen.

Was zuerst die liebevolle, wohlwollende Behandlung betrifft, so ist davon bei den englischen Fabrikherren in der Regel wenig zu finden. Jedem Fremden, sowie er nur die Anordnungen in den englischen Fabriken und die strenge dort herrschende Disziplin zuerst kennen lernt, fällt dies sogleich auf. Die barschen Worte, welche an die Leute gerichtet werden, die strenge Aufsicht, das Stillschweigen, dem sie gewöhnlich unterworfen sind (— ich erinnerte mich oft einiger russischen Fabriken, in welchen die Arbeiter trotz des Geräusches der Maschinen ihre Arbeit mit Gesang zu begleiten pflegen, — so etwas würde man sicherlich in keiner englischen Fabrik dulden), die gleichgültige Unbarmherzigkeit, mit der man die Leute aus den Diensten jagt, und viele ähnliche Dinge fallen dem Beobachter sogleich auf eine sehr schmerzliche Weise auf. Doch lassen wir bessere und erfahrenere Richter, als es ein flüchtiger Reisender ist, über diesen Punkt sprechen, hören wir, was die Engländer selbst darüber sagen; hören wir einen Prediger von Manchester, der sich in einem viele Uebelstände rügenden Pamphlet über die große Kluft von Kälte und Gleichgültigkeit, die zwischen dem Herrn und seinen Arbeitern in Manchester (und mehr oder weniger in allen anderen englischen Fabrikorten) existirt, so ausspricht:

„Es gibt keine Stadt in der Welt, in welcher der Abstand zwischen dem Reichen und Armen größer und schroffer und die Barriere, welche beide trennt, so schwer zu überschreiten ist, als in Manchester. Manchester ist in gewisser Hinsicht die am meisten aristokratische Stadt in ganz England. Die Trennung der verschiedenen Klassen und die daraus hervorgehende Unbekanntschaft mit den gegenseitigen Gewohnheiten und Lagen, sind weit vollständiger in dieser Stadt, als in irgend einem anderen Lande der älteren Nationen Europa's oder als in den ackerbauenden Theilen unseres Königreichs. Es existirt ein weit geringerer persönlicher Verkehr zwischen dem „Master cotton-spinner" (Herren der Kattunfabrik) und seinen Arbeitern, zwischen dem „Calicoe-printer" (Kaliko-Drucker) und seinen blaufingerigen Buben, zwischen dem „Master tailor" (Schneidermeister) und seinen Lehrlingen, als zwischen dem Herzog von Wellington und dem geringfügigsten Hüttenbewohner auf seinen Gütern existirt. Ich erwähne dies nicht als einen Tadel, sondern stelle es nur als ein Faktum hin, ein Faktum, von dem es sehr wichtig ist, gehörige Notiz zu nehmen, da es ohne Zweifel ist, daß das größte Hinderniß für eine vernünftige und wirksame Unterstützung und Verbesserung der Lage unserer Armen in unserer Unkenntniß ihrer Lage besteht. Wenn die Fabrikherren den Einfluß, welchen selbst die geringste persönliche Aufmerksamkeit, Herablassung und Güte auf die Gemüther ihrer Arbeiter hervorbringt, kennten, so würden sie etwas verschwenderischer mit ihrem Wohlwollen sein, dessen Bezeigung ihnen so wenig kostet und ihnen so viel einbringen kann. Auf keine Weise können Menschen so leicht, ja man möchte sagen, so blindlings geführt werden, als auf dem Wege der Güte."

Allein die englischen Herren sind noch so weit davon entfernt, die beherzigenswerthen Worte dieses ehrwürdigen Herren zu befolgen, daß der Spottname, den man für das Verhältniß der englischen Fabrikarbeiter zu ihrem Herrn erfunden hat, gewiß viel Zutreffendes hat. Man nennt die Bedienung in den Fabriken die weiße Sklaverei (the white slavery), im Gegensatz und mit Anspielung auf die Negersklaverei.

Es liegt zwar eine solche despotische Herrschaft und eine solche strikte Disziplin in der Art der Fabrikarbeit selber begründet, die ihrer Natur nach eine besonders strenge Behandlung und besonders genaue Vorschriften nöthig macht, theils wegen des maschinenartigen Ineinandergreifens aller Werke, theils wegen der Anhäufung einer großen Masse von Arbeitern in demselben Raume, theils auch wegen des natürlichen Hanges aller großen Massen und Gesellschaften von Menschen, die ihre Kraft fühlen, zu Revolten und widerspenstigen Handlungen. Allein ohne Zweifel ist sie in England, wo überhaupt nicht solche zarte Bande der Zuneigung, der Herablassung und des Wohlwollens zwischen denjenigen Menschen, die nicht durch ein besonderes inniges Band der Freundschaft oder der Blutsverwandtschaft verbunden sind, ausgleichend und einigend gegeben sind, weit bedeutender, als sie der Natur der Sache nach zu sein brauchte. Und doch ließe sich auch die unausweichliche Strenge während des Geschäfts ohne Zweifel mit Güte und Freundlichkeit nach den Geschäften recht gut vereinigen.

Was den zweiten Punkt, die Beförderung der Kenntnisse und der Bildung durch Schulanstalten unter den Arbeitern betrifft, so setzt es gewöhnlich jeden englischen Fabrikherrn sehr in Verwunderung, zu hören, daß selbst in Oesterreich so gut für die Schulen der Fabrikjugend gesorgt ist, daß jeder Fabrikbesitzer verbunden ist, in seiner Fabrik selbst eine Schule zu errichten und zu unterhalten, und sowohl den bei ihm beschäftigten Kindern jeden Tag Zeit genug zum Unterricht zu lassen, als auch sich selbst um die gute Erhaltung seiner Schule zu bekümmern.

Die Engländer denken, daß eine Fabrik nur dazu da sei, um gute Baumwollentücher, oder treffliche Wollenwaaren, oder ausgezeichnete Lokomotiven zu liefern und soviel Geld als möglich abzuwerfen, nicht aber um unartigen Jungen eine Erziehung und das Abc beizubringen. Sie würden gewiß einen Befehl der Regierung, auf eigene Kosten Schulen in ihren Fabriken zu errichten, einen despotischen Eingriff nennen.

Die Frage über die Erziehung und über die Pflicht zur Erziehung und Bildung der Fabrikkinder ist in den letzten Jahrzehenden bis auf die neueste Zeit herab immer dringender geworden. Denn mit der fortschreitenden Verbesserung der Maschinen ist die dabei nöthige menschliche Arbeit immer geringer und immer leichter geworden, und es ist daher immer mehr und mehr Jugend und Kindheit in die Fabriken gesteckt worden. In diesen Fabriken ist kein Vater, der sie lehrt und straft, keine Mutter, die sie liebevoll leitet und wartet, kein älterer Bruder, keine erwachsene Schwester, die ihnen als Beispiel voranschreiten, kein Meister, der die Arbeit mit gottesfürchtigen Worten begleitet, kein Miethlehrling, der Eifer erweckt. In den Fabriken findet sich im besten Falle, d. h. wenn sie diejenige möglichst vollkommene Einrichtung, deren sie ihrer Art nach fähig sind, erreicht haben, weiter Nichts, als ein akkurater und nicht harter Aufseher, die Nothwendigkeit zu arbeiten und die Verhütung von Trägheit und bösen Streichen während der Arbeitszeit, und am Ende der Woche ein pünktlicher Bezahler.

Alles Uebrige fehlt. Ich sage: Alles, und das will ungeheuer viel heißen. Wetteifer unter Mitkollegen findet nicht statt, da Jeder seine Arbeit nothwendigerweise ebenso zu Ende bringen muß, wie die Maschine selbst, und keine Gelegenheit zur Auszeichnung geboten wird. Die vielgewichtige Stimme der Mutter, des Vaters, des Meisters hört das Kind nicht, sondern sieht nur die ernste Miene des Aufsehers, der über Alle gesetzt ist. Die Arbeit ist so einfach, wiederholt sich auf dieselbe Weise alle Tage wieder, daß kaum eine Art von Nachdenken dazu erfordert wird.

Dabei wird weiter Nichts von ihnen verlangt, als die simple, nackte, kahle Arbeit, bei der auf keine Weise noch nebenher die Anlagen des Kindes geweckt, sein Talent auf keine andere Weise geübt, seine Aufmerksamkeit auf keine andere Weise in Anspruch genommen wird. Die Arbeit im Hause ist, weil hier nicht Alles mit der unhemmbaren Pünktlichkeit einer Maschinerie getrieben wird, abwechselnder und, so zu sagen, intensiver. Wie viele, wie mannigfaltige Aufträge bekommt nicht der Sohn, der Lehrbursche, die Hausgehülfin noch außer dem, was ihre eigentliche Beschäftigung ist. Wie vielfach werden sie nicht dadurch in das Leben eingeführt, das später, wenn sie selbständig und als Häupter einer eigenen Familie darin dastehen sollen, so viele Ansprüche von allerlei Art an sie macht. Alle diese bei der Arbeit und Erziehung außer den Fabriken gewissermaßen unabsichtlich und zufällig herbeigeführten mithelfenden und mitentwickelnden Ereignisse und Vorfälle fallen in den Fabriken, wo es nun eben keine anderen Ereignisse und Vorfälle, keine Extraaufträge gibt, ganz weg.

Die jugendlichen Arbeiter in den Fabriken sitzen Jahre lang während der schönsten Zeit ihrer Entwickelung und Jugendblüthe, vom neunten Jahre an jeden Tag 9 oder 12 Stunden zwischen den lärmenden Maschinen, selbst Maschinenarbeit ohne Nachdenken verrichtend.

Die Weiber, deren spätere Lebensthätigkeit als Frauen und Hausmütter vor allen Dingen solche zarte Lebenskenntniß und Pflichtenübung, wie sie in den Fabriken verloren geht, nöthig macht, sind besonders schlimm in diesem Fabriksysteme berathen. Sie erlangen nicht die geringste Kenntniß von den häuslichen Pflichten, lernen Nichts in den Faktoreien, was sie später im Haushalte und in der Familie brauchen könnten, und da sie selbst keine Erziehung genossen, so wissen sie auch später ihre eigenen Kinder nicht zu erziehen, die nun eine unbeaufsichtigte Straßenbevölkerung bilden.

Die Kinder und die Frauen sind gerade der wichtigste Theil der menschlichen Gesellschaft. Denn auf der guten Erziehung Jener beruht die Zukunft, und diese sind eben die Seele dieser guten Erziehung. Und gerade diese Kinder und diese Frauen, die Fundamente der Gesellschaft, sind es, welche die Fabriken, die nur billige Arbeit suchen und mit den gewöhnlichsten Geschicklichkeiten und Kräften zufrieden sind, nicht nur vorzugsweise in Anspruch nehmen, sondern sie sind es auch, die vorzugsweise von ihnen verderbt werden.

Es gibt viele Schriftsteller in neuerer Zeit, besonders in England, die auf dem Wege der Erfahrung und der Statistik alle schlechten Meinungen, die man in der Regel von den moralischen und der Gesundheit schädlichen Einflüssen der Fabriken hat, als Vorurtheile dargestellt haben, indem sie sich dabei besonders auf diejenige Erfahrung stützten, daß es in den Familien, in den kleinen Haushaltungen oft noch viel schlimmer um das psychische, wie um das somatische Wohl der Leute bestellt sei, als in den Fabriken.

Die Fabriken, sagen sie, die in der Regel von Leuten von höherer Einsicht und von größeren Mitteln ausgehen, deren Vortheil schon eine gewisse Fürsorge für das Wohl der Arbeiter erheischt, werden in der Regel besser und zuträglicher eingerichtet sein, als die Wohnungen und Arbeitszimmer der Armen, und es ist unmöglich, daß die schlechtesten unter den Fabriken so tief herabsinken, so ungesunde Luft, so argen Schmutz, solche Unordnung gewähren, wie die schlechtesten und gemeinsten unter den Privatwohnungen und den Privat-Arbeitsstuben.

Schon die Natur der Fabriken selbst macht eine gewisse Ordnung und Aufsicht nöthiger, als die Natur der Familie. Es wird daher in der Regel selbst auch für das Moralische der Kinder in *schlechten* Fabriken besser gesorgt sein, als in *schlechten* Familien. Die Eltern können liederlich und trunksüchtig, ja verbrecherisch sein und das Kind durch ihr Beispiel nicht nur verderben, sondern auch absichtlich darauf ausgehen, es moralisch und physisch zu Grunde zu richten. Solche Liederlichkeiten, solche absichtliche Verderbungen können offenbar in den Fabriken nicht vorkommen, die im Gegentheil viel gute moralische Einflüsse auf die Kinder ausüben. Sie gewöhnen sie ihrer Natur nach an eine strikte Pünktlichkeit, an eine regelmäßige Ordnung und Eintheilung der Zeit und beaufsichtigen wenigstens äußerlich ihre Moralität, d. h. wenn sie auch keine moralischen Keime im Geiste *entwickeln*, so verhüten sie wenigstens die *Ausbrüche* von Immoralität und begründen, wie dies viele schlechte Eltern thun, keine verbrecherische Gewohnheiten.

Sogar auch die Tyrannei und despotisirende Behandlung kann in den Fabriken nicht so weit gehen, wie sie in den Familien und einzelnen Haushaltungen gehen kann und zuweilen geht. Die Eltern und die Handwerksmeister tyranniſiren ihre Kinder und Lehrlinge oft auf die grausamste Weise, schlagen sie blutig und dergleichen. Solche Grausamkeiten können in den Fabriken nicht vorkommen. Denn theils haben die Fabrikaufseher keine der elterlichen Gewalt ähnliche Macht, theils können sie auch deswegen ihre Gewalt nicht so arg mißbrauchen, weil sie immer im Angesichte eines größeren Arbeiterpersonals agiren, und weil überhaupt Alles, was in den Fabriken vorgenommen wird, mehr öffentlich geschieht. Es findet in ihnen selbst eine öffentliche polizeiliche Aufsicht statt, die in dem geheimen Verstecke der Familien auszuüben nicht möglich wäre.

Die Schriftsteller aber, die aller dieser Umstände wegen dem Fabriksysteme in Beziehung auf moralische Einwirkung und namentlich in Beziehung auf die Erziehung der Kinder, in Hinsicht auf Gesundheit und Moralität der Arbeiter den Vorzug vor der häuslichen Arbeit und der Familienerziehung im Allgemeinen geben, gehen darin ohne Zweifel zu weit, weil sie nämlich nicht berücksichtigen, daß die Fabriken, wenn sie auch nie so ausarten können, wie die Familien, doch von Haus aus und ihrer Natur nach keiner solchen Veredelung, wie diese, fähig sind und nie die höchste Aufgabe der Erziehung und Bildung so lösen können, wie es in der Familie möglich ist. Während daher der Menschenfreund alle Fortschritte in der Verbesserung der Hauseinrichtungen, der Hauszucht, in der Aufklärung der Familien, der Familienväter und Familienmütter mit Freuden bemerkt, kann er die fortschreitende Entwickelung des Fabriksystems, das mehr und mehr das edelste Erziehungsinstitut, die Familie, zerstört, nur mit Bedauern beobachten. Da aber diese Fortschritte nun einmal nicht zu hemmen sind, so ist es eine um so größere Pflicht der Menschenfreunde und der Regierungen, den Uebelständen, die das Fabrikwesen seiner Natur nach begleiten, entgegenzuarbeiten, und dies kann namentlich durch eifrige Beförderung der Schulen vorzugsweise geschehen.

Die englische Regierung hat bisher bei Weitem nicht so viel wie andere Regierungen für die Schulbildung der Fabrikjugend gethan. Menschenfreundliche Privatleute haben auch in dieser Beziehung wie in allen anderen Beziehungen am meisten gewirkt. Auch die Fabrikherren haben in neuerer Zeit damit angefangen, und es sind so durch Privatbestrebungen in neuerer Zeit viele Schulen, „Sunday-schools“, „Evening-schools“, „Infant-schools“, sogenannte „Mechanics' Institutions“ und „Lyceums“ in den Fabrikdistrikten entstanden, die aber doch bis jetzt weder so zahlreich, noch so wohl eingerichtet sind, daß sie dem Uebel, welches sie bekämpfen sollen, gewachsen wären.

Es existirten — und existiren auch noch jetzt viele Vorurtheile unter den Fabrikherren, welche den Fortschritten einer guten Schulbildung, einer allgemeinen geistigen Entwickelung und selbst der Moralität der Arbeiter nachtheilig waren und es noch sind. Solche Vorurtheile sind z. B. folgende: erstlich, daß eine *allgemeine* Bildung und allgemeine Kenntnisse der Tüchtigkeit der Arbeiter in Verrichtung *spezieller* Arbeiten schädlich seien, zweitens, daß starkes Trinken als ein Anreiz zur tüchtigen Arbeit oft für die Fabrikherren sehr nützlich sei, und drittens, daß besonders ausgezeichnete Arbeiter in der Regel auch besonders ausgezeichnete Trinker seien, und daß man daher um ihrer Tüchtigkeit halber ihren Ausschweifungen Manches nachsehen müsse.

Um den ersten Satz zu erhärten, weisen die englischen Fabrikherren insbesondere oft gerade auf unsere deutschen Arbeiter hin, indem sie sagen, daß man an ihnen am besten sehe, wie eine allgemeine Bildung und bessere Erziehung der Tüchtigkeit in einer speziellen Arbeit schädlich sei, und wie das, was sie „special training“ (spezielle Abrichtung) nennen, für den Zweck der Fabriken das Nützlichste sei. Wie groß dieses Vorurtheil gegen wohlerzogene und sogenannte allgemein gebildete Arbeiter war, kann man aus den Fragen ersehen, welche die „Poorlaw-commissioners“ einigen aufgeklärten Fabrikherren in Beziehung auf dieses Vorurtheil vorlegten. Es ist zwar in neuerer Zeit in Abnahme begriffen, aber um diese Abnahme noch zu vergrößern, fanden es doch die „Poorlaw-commissioners“ für nöthig, die Aussagen (evidences) jener aufgeklärten Herren zu publiziren. Aus den Aeußerungen eines derselben, des Herrn Fairbairn, eines der größten Maschinenfabrikanten in Manchester, wollen wir hier Einiges hervorheben. Dieser erfahrene Mann, der ohne Zweifel einer der besten Richter in der Sache ist, sprach sich über die Nützlichkeit der besseren allgemeinen Bildung und Erziehung der Arbeiter folgendermaßen aus:

„In unserem Etablissement vertrauen wir immer die schwierigsten Verrichtungen eines Werks den am besten erzogenen und den gebildetsten Arbeitern an. Wenn irgend eine intrikate Arbeit, die Nachdenken erfordert, auszuführen ist, so sehen wir uns vor allen Dingen zuerst unter den am besten Erzogenen unserer Arbeiter um. Wenn z. B. irgendwo eine Dampfmaschine, oder ein Wasserrad, oder sonst eine andere Maschine zu errichten ist, so müssen einige verantwortliche und verständige Arbeiter erwählt werden, und in neun Fällen von zehn fällt die Wahl auf einen Mann von besserer Schulerziehung, der nicht nur etwas zeichnen, Dimensionen berechnen, Briefe schreiben, Auseinandersetzungen machen, auf besondere Umstände Rücksicht nehmen kann, sondern auch mit den anderen Leuten, mit denen er zu thun bekommt, auf die vorsichtigste und klügste Weise fertig zu werden versteht.

„Insbesondere zeigt sich beim Wechsel der Arbeit der Nutzen einer guten allgemeinen Erziehung. Die Operationen in unseren Werken sind außerordentlich mannigfaltig, und wir finden immer, daß es eine Schulbildung und Erziehung im frühesten Lebensalter erfordert, um einen Mann fähig zu machen, eine gewisse Folge von Operationen in der besten Weise so vorzunehmen, daß sie ihren Effekt nicht verfehlen und zu dem beabsichtigten Ziele führen. Männer mit solchen Fähigkeiten finden wir immer unter der Klasse Derer, die eine gute Schulbildung genossen haben. Gelegentlich zwar stehen wohl Männer auf, welche, von einer starken Natur beseelt, mehr für sich thun, als alle Schulbildung für sie gethan haben könnte; aber diese Männer sind außerordentlich selten, es sind einzelne Beispiele. Nur in den niedrigsten Theilen der Arbeit, bei den einfachsten Verrichtungen ist eine Schulbildung zur besseren Arbeit nicht gerade vonnöthen, und es findet sich da, daß oft die schlechtesterzogenen Leute eben so gute und tüchtige Arbeiter sind, wie die wohlerzogenen. Solche rohe Handarbeiten erfordern nur spezielle Abrichtung. Aber es ist damit nicht gesagt, daß diese spezielle Abrichtung nicht auch mit einer allgemeinen Bildung verbunden sein könnte und daß diese spezielle Abrichtung in ihrer Entwickelung durch die allgemeine Bildung gehemmt werden müßte, abgesehen selbst davon, daß ein Arbeiter doch nie so zur Maschine wird, daß er nicht auch oft in den Fall käme, gelegentlich eine andere Arbeit thun zu müssen, als die, wozu er eigentlich und speziell angestellt ist.

„Schadet nun die allgemeine Bildung nicht der speziellen Abrichtung, ist eine allgemeine Anstelligkeit sogar in vielen Ausnahmsfällen sehr vonnöthen, so ist sie dagegen in allen übrigen Beziehungen und Verbindungen, in welchen der Herr zu seinen Arbeitern noch außer der zu leistenden Arbeit steht, von außerordentlichem Vortheil. In allen Fragen z. B., welche den Arbeitslohn betreffen, finden wir immer, daß die besterzogenen Arbeiter auch die vernünftigsten in ihren Anforderungen sind, die friedlichsten und bescheidensten in ihrem Benehmen und am meisten bereitwillig, in geeignete oder nothwendig gewordene Veränderungen, sie mögen zu ihrem Vortheile oder zu ihrem Nachtheile sein, sich zu fügen. Die unwissenden und unerzogenen Arbeiter widersetzen sich hingegen aus einer Art von blinder, neidischer Eifersucht, von der sie beständig gegen ihre Herren beseelt sind, oft selbst gegen solche Veränderungen, die zu ihrem direkten Vortheile dienen sollen. Und während sie in einer fortwährenden Animosität und Feindseligkeit gegen ihren Herrn leben, ist dagegen das Band, welches den gebildeten Arbeiter mit seinem Meister und Herrn verbindet, weit inniger. Jedesmal, wenn eine Unruhe oder ein Strike unter unseren Leuten auszubrechen droht, haben wir nur nöthig, unsere besterzogenen Arbeiter zusammenzurufen, mit ihnen vernünftig zu sprechen, und gewöhnlich wird die Unzufriedenheit und Unruhe durch sie beseitigt werden. Auch leben die besser erzogenen Arbeiter untereinander in besserer Einigkeit, und wir haben, im Ganzen genommen, um so mehr Frieden und Ruhe im Hause, je mehr gut geschulte Leute wir bekommen.“

Ueber die letzten beiden oben genannten Vorurtheile in Bezug auf Trunkenheit drückt sich derselbe Herr Fairbairn so aus: „Ich weiß, daß es eine herrschende Meinung unter den Fabrikherren war, daß starkes Trinken den Arbeitern und der Arbeit mehr Energie und Erfolg gäbe, und es gibt noch

jetzt einige Werke, in denen das Trinken den ganzen Tag über geduldet wird. Doch habe ich die Bemerkung gemacht, daß die Leute, welche trinken, nicht so gut arbeiten. Ihr Verstand ist umwölkt, und sie werden stumpf und schwerfällig. Und wenn daher auch vielleicht nach einem Trunk eine Arbeit rascher und kräftiger verrichtet wird, so ist es doch unpolitisch, dieses Mittel anzuwenden, weil es die Arbeitsfähigkeit im Allgemeinen schwächt und hinterdrein nach der einen Arbeit zehn andere schläfrig verrichtet werden. Ich habe in meinen Werken überall Vorrichtungen getroffen zum reichlichen Vorhandensein von Trinkwasser. Im Sommer trinken diejenigen meiner Arbeiter, welche bei den schwierigsten Werken, wie z. B. bei den Hämmern, bei den schweren Schmiedearbeiten angestellt sind, sehr viel Wasser. Und im Allgemeinen sind diejenigen Männer, welche Wasser trinken, in der That weit thätiger, verrichten mehr Arbeit und sind auch gesunder, als die, welche geistige Getränke zu sich nehmen. Ich könnte hier auch die Bootsleute von Konstantinopel anführen, welche vielleicht die besten Ruderer der Welt sind und dabei die schönste körperliche Bildung und physische Entwickelung haben. Und sie sind alle Wassertrinker und was wir in diesem Lande ‚Teetotallers' nennen würden."

„Auch die Meinung, daß Arbeitsleute von erster Brauchbarkeit und von dem größten Genie gewöhnlich die entschiedensten Trinker seien, und daß man ihnen dies daher nachsehen müsse, kann ich nicht theilen, insbesondere jetzt weniger, als früher; denn es ist in diesem Augenblicke eine große Veränderung und eine bedeutende Verbesserung in dem Zustande und in der Moralität der Arbeiter im Fortschritte. Die Anzahl der Arbeitsleute von der bezeichneten Klasse ist neuerdings außerordentlich vermindert worden und höhere moralische Gefühle, die sie früher nicht kannten, sind etzt unter ihnen erwacht."

„Sowie bei den unerwachsenen englischen Fabrikarbeitern noch nicht gehörig für Schulbeschäftigung in ihren Mußestunden, die noch dazu zu kurz sind, gesorgt ist, so fehlt es für die Mußestunden der Erwachsenen ebenfalls an nützlicher, angenehmer und erheiternder Beschäftigung und an Gelegenheit zu Vergnügungen. Dies ist eine allgemeine Klage in ganz England. Es fehlt an Gärten und Spazierplätzen für die geringen Leute (besonders in Manchester). Es fehlt der Sinn für Naturgenüsse, der unsere Bürgersleute, Handwerker und Arbeiter am Sonntage in die freie Natur lockt und sie Landpartieen unternehmen läßt. Die geringe Bildung, die schlechte Erziehung, welche die Weiber der englischen Arbeiter haben, mag besonders daran Schuld sein, daß solche mildere und feinere Arten von Vergnügungen beider Geschlechter hier nicht aufkommen. Manche Fabrikherren bemühen sich indessen, ihren Arbeitern Geschmack für dergleichen gesittete gesellige Freuden einzuflößen. Hören wir darüber wieder einen englischen Fabrikanten selber sprechen, welcher sagt: „Wir machen uns ein besonderes Geschäft daraus, unseren Arbeitern Geschmack für gesittete gesellige Freuden einzuflößen. Vor einiger Zeit noch gaben wir unseren Arbeitern z. B. eine Theepartie, zu welcher die Weiber und die ganzen Familien der Arbeiter zugelassen und bei welcher mancherlei Unterhaltungen und Amusements produzirt wurden. Es war eine große Glas-Harmonika zur Schau ausgestellt, und für Musik war durch ein Piano gesorgt. Es wurde aus beliebten Autoren etwas vorgelesen und rezitirt, und so wurde 400 bis 500 Personen, Kindern, Weibern, Männern, mit wenigen Kosten ein großes Vergnügen bereitet."

(Forts. folgt.)

## Zur Geschichte der Frauen-Emanzipation.

Eine handschriftliche Chronik der westflanderischen Stadt Ypern bietet mir eben folgende merkwürdige Geschichte, deren Wahrhaftigkeit ich übrigens keinesfalls verbürgen will.

Im Jahre 3619 vor Christi Geburt (!) war in Ypern (!?) ein großer Aufruhr von Seiten des Frauenvolks gegen die Männer. Diese Letzteren hatten nämlich nicht selten 8, 10, 20 und selbst bis 30 Frauen, welche häufig, die eine auf die andere, eifersüchtig wurden und einander fälschlich beschuldigten und verleumdeten. Die Männer glaubten diesem Geschwätz oft und die Angeklagten wurden dann jämmerlich mißhandelt, daß sie es meist mit dem Tode büßten. Als das aber endlich zu oft sich wiederholte, da wurden die Frauen deß müde und beschlossen, sich zu rächen, führten dies auch folgendermaßen aus. Am Feste des Abgottes Mars zogen all die Männer aus der Stadt, um auf dem Felde Waffenspiele zu feiern. Da schlossen die Frauen die Thore und hielten wohl Schildwacht auf den Wällen. Gegen Abend nun kehrten die Männer zurück, alle halb trunken; als sie aber an die Thore kamen, wurde ihnen nicht geöffnet. Sie fragten, was das heißen solle, und die Frauen gaben ihnen so kühnlich Antwort, daß sie in Wuth geriethen, Leitern holten und die Stadt bestürmten. Die Frauen wehrten sich aber so wohl, denn es waren ihrer 30 auf einen Mann, daß das Mannsvolk abziehen mußte. Andern Tages gingen all die Männer zum Könige und beklagten sich bei dem über die Frauen. Der König wollte es in der Güte beilegen und schickte einen Gesandten nach Ypern; die Frauen verbanden dem vor der Stadt die Augen und führten ihn also durch das Thor und auf das Rathhaus, wo die Frau Bürgermeisterin ihn empfing und gnädig anhörte. Alsdann wurde sein Gesuch in Erwägung genommen und beschlossen, man solle ihm die nachfolgenden Artikel vorlegen und mitgeben; wolle der König die bekräftigen, dann dürften die Männer wieder in die Stadt kommen, sonst nicht. Die Artikel aber lauteten:

1) Die Frauen sollen von nun ab umwechseln und jede einen Monat lang Verwalterin des Hauses sein; um die übrigen hat der Mann sich während der Zeit nicht zu bekümmern, und sie mögen frei thun, was sie wollen.

2) Die Frau, deren Monat es ist, darf im Hause, in der Küche, über die Kinder und Dienstleute schalten und walten, wie sie will und wie es ihr gefällt, ohne dem Manne darüber Rechenschaft zu geben.

3) Kein Mann darf seine Frau schlagen, kasteien oder strafen auf irgend eine Weise und noch weniger sie tödten.

4) Die Frau, deren Monat es ist, ist vom Morgen bis zum Mittage Herrin über ihren Mann, vom Mittage an bis zum andern Morgen ist der Mann Meister über die Frau.

5) Die Frau, deren Monat es ist, hat die Schlüssel von Allem, was im Hause ist, auch vom Gelde und mag sich so viel Kleider kaufen und so viel und so lecker essen, wie es ihr beliebt.

6) Sie braucht während des Monates nicht eine Hand aufzuheben zur Arbeit, die anderen Frauen müssen ihr dienen.

7) Sündigt der Mann gegen einen dieser Artikel, dann haben seine sämmtlichen Frauen das Recht, ihn zu strafen, wegzujagen und selbst — zu tödten.

Mit diesem Bescheide kam der Gesandte an den Hof des Königs zurück, und der König und all seine Rathsherren lachten herzlich ob der Artikel; doch bekräftigte er sie und hing sein Siegel daran und hieß den Gesandten, den Akt wieder zurücktragen. Die Frauen waren hoch erfreut darob, und als am anderen Tage die Männer kamen, machten sie ihnen die Thore auf und ließen sie hinein.

Die Freude dauerte aber nicht länger, als acht Tage, denn da schickte der König 4000 Reiter vor die Stadt und legte 20,000 daselbst in Garnison und erließ einen Befehl, daß all die Artikel des Briefes, welchen die Frauen ihm geschickt, null und nichtig wären und daß fortan jede Frau ihrem Manne wieder gehorchen und zu Diensten sein müsse, und welche dagegen fehlten, die sollten offenbarlich gerichtet und gestraft werden.

So weit unser naiver Chronicist. Weitere Anmerkungen über diese wunderliche Geschichte überlasse ich dem gutwilligen Leser. J. W. Wolf.

## Mannigfaltiges.

— Die Köln. Zeitung berichtet: Uns wird von guter Hand aus Brüssel gemeldet, daß am 1. September zwischen dem Zollverein und Belgien ein Handelsvertrag unterzeichnet worden ist. Wir kennen zwar die einzelnen Bestimmungen des Vertrages noch nicht, so viel aber erfahren wir, daß er auf gegenseitige Billigkeit gegründet sei und gerade deshalb Dauer verspreche.

— Die Eisenbahn sagt: In Königsberg ist ein Kleiderkrieg ausgebrochen. Gelegenheit dazu gibt die Jubelfeier der Universität. Ein Theil der jungen Leute will nämlich bei dieser Feierlichkeit im schwarzen Frack, ein anderer im deutschen Rocke erscheinen. Es heißt freilich: „Kleider machen Leute," ob aber auch diesmal das Sprichwort seine Anwendung findet? Wir glauben nicht, daß der deutsche Rock Wunderkräfte hat, wie der heilige zu Trier. Schafft euch lieber überall deutsche Herzen an, dann ist's gleichgültig, unter welchem Rocke sie schlagen.

— Worüber man vor einiger Zeit in Preußen klagte, daß nämlich ausgediente Unteroffiziere zu Schulmeistern gemacht werden sollen, das ist in Russisch-Polen in viel glänzenderer Weise längst ausgeführt. Die Lehrerstellen an allen höheren Bildungsanstalten, also die Katheder der Geschichte, Literatur ꝛc. werden mit älteren russischen Offizieren besetzt, die vielleicht manchem preußischen Unteroffizier in Bildung und Humanität wenig nachgeben mögen und vor Allem auf Subordination sehen. Wahrscheinlich gehört zu den Schulstrafen auch ein wenig Sibirien und Kaukasus. Daß dieses Verfahren von Seiten des „Ministeriums der Volksaufklärung" geeignet ist, etwaige Genies unter der jungen Generation zu unterdrücken, wird von den Russen selbst mit ganz heiterem Gesicht eingestanden. (Grenzboten.)

— Aus Luzern schreibt die Neue Züricher Zeitung: Als Se. Exzellenz Hr. Bundespräsident Siegwart-Müller letzthin mit großem Gefolge und Standesfarbe dem angelangten Könige von Württemberg einen offiziellen Besuch abstatten wollte, wurde er mit der Bemerkung abgewiesen, der König reise ja, wie bekannt, inkognito und könne daher keine Staatsvisiten annehmen. Als nun Se. Exzellenz sich privatim oder auch inkognito anmeldete, wurde er nebst Hrn. Staatsschreiber Gonzenbach freilich vorgelassen, um eben eine ernste Warnung des gekrönten Nachbars gegen die projektirte Jesuiteneinführung und das unvermeidlich daran sich knüpfende Unheil schweigend und verlegen anzunehmen. Die Sprache soll so gut deutsch und unzweideutig gewesen sein, daß Hr. Siegwart daraus nur einen, aber freilich keineswegs angenehmen und schmeichelhaften Sinn ziehen konnte. Uebrigens sprach sich der König bei dieser Unterredung sehr wohlwollend über die schweizerischen Verhältnisse aus. In der Schweiz habe er viel Schönes gesehen, das aber den Kantonen angehöre; es wäre zu wünschen, daß dieselbe unter dem Einflusse eines bedeutenden Mannes auch wieder einmal einen wesentlichen Fortschritt zu ihrem Ruhme und zu ihrer Wohlfahrt machen möchte.

Das Geheimniß der Erfindung des Kapitän Warner enthüllt! — Herr Johard in Brüssel, welcher sich viel mit der Pyrotechnik der Kriegswaffen beschäftigt, theilt in der „Presse" das Geheimniß mit, für dessen Entdeckung der Kapitän Warner 300,000 Pf. Sterl. von der englischen Regierung verlangt. Alle Beschreibungen, welche die Journale bisher geliefert — sagt Herr Johard — sind fantastisch oder falsch in Hinsicht der Mittel, welche Herr Warner anwendet, um die Schiffe in die Luft zu sprengen. Es bedarf dazu Nichts weiter, als einer auf folgende Art zubereiteten Congreve'schen Rakete. Der Kopf derselben besetzt aus einem Hohlkegel von starkem Eisen, ein Kilogramm Knallqueckſilber enthaltend, auf welchem die gewöhnliche Ladung der Rakete zu ruhen kommt, deren Körper indeß zweimal so lang ist, als es dieses Wurfgeschoß sonst gewöhnlich zu sein pflegt. Man schleudert die Rakete mittelst eines Leitrohrs durch eine Stückpforte des Schiffes, wasserpaß dergestalt, daß das Geschoß, auf der Oberfläche der Fluth dahingleitend, welche einen Theil seines Gewichts trägt, sich tief in die Seiten des feindlichen Fahrzeugs bohrt, wo es zerplatzt, sobald das Feuer das Knallqueckſilber erreicht, und eine ungeheure Oeffnung hervorbringt, die das Schiff sogleich sinken macht. Die Schußweite dieser Rakete beträgt nicht mehr, als 3 bis 4 englische Meilen, aber der Kapitän Warner glaubt sie auf 5 bis 6 Meilen treiben zu können, indem er die Rakete vermittelst einer Kanone fortschleudert. Er behauptet auch nicht, daß er in dieser Entfernung das Ziel gleich beim ersten Schusse erreichen will, sondern er wird so lange zu feuern fortfahren, bis er es erreicht hat. Es ist gut, daß alle Nationen gleichzeitig ein Instrument kennen lernen, das, wenn es in den Händen einer einzigen bliebe, so gefährlich sein würde. Das Geschoß ist übrigens so leicht zu fertigen, daß es wohl nicht einen Feuerwerker geben dürfte, der es nicht sogleich nach dieser einfachen Erklärung zu machen im Stande sei.

# Literarischer Anzeiger.

Die angekündigten Werke sind sämmtlich für die bemerkten Preise vorräthig in der Friedrich'schen Buchhandl. in Wiesbaden, bei Wilh. Empting in Bochum und in der Wilh. Friedrich's Buchhandlung in Siegen.

In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung ist erschienen und in allen Buchhandlungen vorräthig:

Ueber das sogenannte Germanische und das sogenannte Christliche

## Staatsprinzip.

(572.) Mit besonderer Beziehung auf

**Maurenbrecher, Stahl und Matthäi.**

**Von F. W. Carové,**

Dr. der Philosophie und Lizenziat der Rechte.

XXXII und 452 S. Preis fl. 4. 12 kr. = Thlr. 2½.

Dem auch in Deutschland erwachten Streben nach vernunft- und sachgemäßer Fortentwickelung des Staats- und National-Lebens hat sich in den letzten drei Dezennien eine Partei entgegengestellt, welche ihren Widerstand zu rechtfertigen versucht durch Berufung auf das sogenannte historische Prinzip, welches jedoch nur darin besteht, daß willkürlich abstrahirte frühere Gestaltungen des germanischen Rechtslebens und Auffassungen des Christenthums auch jetzt und für die Folgezeit noch normatives Ansehen behaupten sollen. In der vorliegenden Schrift sind die hauptsächlichsten Prätensionen dieser Partei sowohl vom historischen, als vom vernunftrechtlichen Standpunkte aus auf gemeinverständliche Weise beleuchtet, und wer nur irgendwie Antheil nimmt an der Erörterung und Lösung der eigentlichen Lebensfrage der Gegenwart, wird die hohe Bedeutsamkeit dieser Schrift nicht verkennen. Seinen Beruf zur Abfassung derselben hat der Hr. Verf. bereits hinlänglich durch seine früheren schriftstellerischen Arbeiten bewährt, unter denen wir nur zu erinnern brauchen an dessen Schriften „Ueber alleinseligmachende Kirche", u. „Ueber kirchliches Christenthum" ꝛc., sowie an den „Rückblick auf die Ursachen der französischen Revolution", und die vor 2 Jahren erschienene „Genesis der Julirevolution".

(573.) In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung ist erschienen:

## Galileo Galilei.

Zu seinem Gedächtniß im zweiten Säcularjahr seines Todes.

**I. Sein Leben und seine Werke.**

**Von Libri.**

Nach dem Franz. mit Anmerkungen

**von F. W. Carové.**

Mit Abbildungen der Statue Galilei's zu Florenz.

Geheftet. Preis 22½ Sgr.

(574.) Bei uns ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

## Erzielung

einer

## zweifachen Kartoffel-Ernte,

oder

praktische Belehrung, wie vom Monat April bis Oktober, auf einem und demselben Boden, mit demselben Dünger und mit einmaliger Pflanzkartoffel-Legung, bei leichter und geringer Mühe ein doppelter Kartoffel-Ertrag zu erzielen ist.

Von

**Heinrich Ernst Eymann,**

Oekonom auf Hohensyburg bei Dortmund.

Preis 10 Sgr. oder 36 kr.

Dieses Werkchen gibt dem Landmann und allen Denjenigen, die sich ihre Kartoffeln selbst erzielen, für wenige Groschen ein leichtes und untrügliches Mittel an die Hand, den Ertrag dieser nothwendigen Nahrung auf das Doppelte zu bringen und liefert somit einen wichtigen Beitrag zum erleichterten Unterhalt der steigenden Bevölkerung. Die Königliche Regierung schenkte demselben ihre Aufmerksamkeit und forderte den Verfasser zur Veröffentlichung seiner praktisch bewährten Methode auf.

Hagen und Iserlohn, im Juli 1844.

**Thieme & Butz.**

(575.) Bei J. C. Seitz in Ulm ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Beschreibung

eines neuen wohlfeilen

## Dampf-Waschapparates

durchaus bewährt und

**für jede Haushaltung anwendbar**

gefunden nach

mehrjährigen Prüfungen und Erfahrungen

**einer Münchener Hausfrau**

bei der Dampfwäsche.

Mit erläuternden Zusätzen und Abbildungen.

12. Geheftet 18 kr. oder 5 Sgr.

(576.) Bei Const. Niese in Saalfeld ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

**Wölfer, Marius,**

## Museum,

oder:

Modelle von ausführbaren allegorischen und anderen Verzierungen in Reliefs und Basreliefs, nebst Monumenten im fortschreitenden Zeit- und Modengeschmack, mit erläuterndem Texte; so wie auch einer kurzen

populären Anweisung

**zur Geometrie, Stereometrie und Architektur.**

Ein

höchst gemeinnütziges und unentbehrliches Taschenbuch zum Selbst-Unterricht

für

Steinhauer und Maurer, Bildhauer, Stuckaturer und Tüncher, Töpfer, Porzellan- und Fayence-Fabrikanten, Formenstecher, Kattun- und Tapetendrucker, Porzellan- und Dekorationsmaler, Schreiner, Gürtler, Graveure, Eisen- und Rothgießer, Gold-, Silber- und Blecharbeiter, so wie auch zum Gebrauch für Kunst- und Baugewerks-Schulen.

Mit 48 sauber lithogr. Tafeln.

Preis 20 Sgr. oder 1 fl. 12 kr.

(577.) In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung ist erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

## Köchin und Küche.

Umfassendes Kochbuch der neuesten Zeit.

Gründliche Anweisung in 720 **geprüften Koch-Recepten,** wie man alle Arten von Suppen, Saucen, Gemüsen, Fleisch-, Fisch- und Mehlspeisen süßen Gerichten, Pasteten, Backwerk und Puddings u. s. w. auf die wohlfeilste und geschmackvollste Art zubereiten kann. Nebst einer Anweisung, größere und kleinere Tafeln mit Geschmack zu verzieren, sowie die Gerichte zu ordnen: durch Zeichnungen erläutert. Von **Julie Reich,** geb. Schul.

17 Bogen 8. auf milchweißem Maschinenpapier, in Umschlag geb. 22½ Sgr. = fl. 1. 21 Xr.

Nebst einer literarischen Beilage.

## Wechsel-Course

***Frankfurt*** *am 4. September.* Gulden Süddeutsch Währung.

| **Frankfurt** gibt für | Br. kurz. | G. kurz. | 2 M. Br. | 2 M. G. |
|---|---|---|---|---|
| Amsterdam 100 fl. Cour. | 98¾ | — | 98¼ | — |
| Augsburg . 100 fl. (20r) | 119¾ | — | — | — |
| Bremen . . . 50 Rth. L'd. | 97⅞ | — | — | — |
| Hamburg . . 100 Mark B. | 87⅞ | — | — | 87⅛ |
| Leipzig . . . 60 Rth. . . . | — | 104¾ | — | — |
| London . . . 10 Liv. St. | 119¼ | — | 118¾ | — |
| Lyon . . . . . 200 Francs . | 93½ | — | — | — |
| Mailand . . . 250 Lire A. | 101¾ | — | — | — |
| Berlin . . . . 60 Rth. PC. | — | 104⅞ | — | — |
| Paris . . . . . 300 Francs . | 93½ | — | — | — |
| 3/M. G. 92¾ | | | | |
| Wien . . . . . 100 fl. (20r) | 122½ | — | — | — |
| 3/M. G. 121½ | | | | |

***Köln*** *am 4. September.* Thaler Preussisch Courant.

| **Köln** gibt für | Br. kurz. | G. kurz. | 2 M. Br. | 2 M. G. |
|---|---|---|---|---|
| Amsterdam 250 fl. . . . . | 141 | 140⅝10 | — | 140¼10 |
| Paris . . . . . 300 Francs. | 80²⁄10 | — | 79⁷⁄10 | — |
| Frankfurt . 150 fl. . . . . | 85⁶⁄10 | — | 85¼10 | — |
| London . . . 1 Liv. St. | — | — | 6. 23¾ | 6. 23½ |
| Berlin . . . . 100 Rth. . . . | — | 99⁹⁄10 | — | 99⅛10 |
| Leipzig . . . 100 Rth. . . . | — | — | — | 99²⁄10 |
| Augsburg . 150 fl. . . . . | 102⁶⁄10 | 102⁴⁄10 | — | — |
| Hamburg . 300 Mark B. | — | 150⅝10 | — | 149⁷⁄10 |
| Antwerpen 300 Francs. | 80²⁄10 | — | — | — |
| Brüssel . . . 300 Francs. | 80²⁄10 | — | — | — |
| Bremen . . . 100 Rth. L'd. | — | 111⁷⁄10 | — | — |
| Wien . . . . 150 fl. (20r) | — | 104⁹⁄10 | — | — |

***Elberfeld & Barmen*** *am 2. September.* Thaler Preussisch Courant.

| **Elberfeld, Barmen** g. f. | Br. kurz. | G. kurz. | 2 M. Br. | 2 M. G. |
|---|---|---|---|---|
| Amsterdam 250 fl. . . . | 141 | 140⅝10 | — | 140 |
| Augsburg . 150 fl. (20r) | — | 102⅝10 | — | 102 |
| Wien . . . . 150 fl. (20r) | — | 104⅞10 | — | 104¼10 |
| Bremen . . . 100 Rth. L'd. | 111⅞10 | 111⅝10 | 111¼10 | 110⅝10 |
| Hamburg . 300 Mark B. | 150⅜10 | 150⅝10 | 149⅞10 | 149⅝10 |
| 3/M. G. 149¼10 | | | | |
| Leipzig . . . 100 Rth. . . | — | — | — | 99²⁄10 |
| Breslau . . . 100 Rth. . . | — | — | — | 99²⁄10 |
| London . . . 1 Liv. St. | 6. 24½ | 6. 24¼ | 6. 23½ | 6. 23¼ |
| Antwerpen 300 Francs. | — | 80 | — | — |
| Brüssel . . . 300 Francs. | — | 80 | — | — |
| Berlin . . . . 100 Rth. . . . | 99⁹⁄10 | 99⅝10 | — | 99⅝10 |
| Paris . . . . . 300 Francs. | 80¼10 | 80 | 79⅙10 | 79⅝10 |
| 3/M. Br. 79¼10. G. 79¼ | | | | |
| Frankfurt . 150 fl. . . . | 85⅙10 | 85⅝10 | 85¼10 | 85 |
| 3/M. G. 84¾ | | | | |
| Mailand . . . 300 Lire A. | — | 69⅝10 | — | — |

## Course der Geldsorten.

| ***Frankfurt*** | ℔ | Xr. |
|---|---|---|
| Neue Louisd'or (Carolin) . . . | 11 | 4 |
| Alte Louis'dor oder Pistolen . | 9 | 47 |
| Friedrichsd'or, Preussische . . | 9 | 47 |
| Holländische Zehnguldenstücke | 9 | 55 |
| Rand-Dukaten . . . . . | 5 | 34½ |

| *am 4. September.* | ℔ | Xr. |
|---|---|---|
| Napoleonsd'or (Zwanzigfr.-St.) | 9 | 29 |
| Englische Souverains . . . . . | 11 | 51 |
| Laubthaler, ganze (Fr. Kronth.) | 2 | 43¼ |
| Preussische Thaler . . . . . | 1 | 44⅞ |
| Fünffrankenthaler . . . . . | 2 | 20 |

| ***Köln Elberfeld*** *und* | Rthl | Sgr |
|---|---|---|
| Carolin . . . . . | 6 | 10 |
| Ausländische Pistolen . . . . . | 5 | 17½ |
| Friedrichsd'or . . . . . | 5 | 20 |
| Holländische Zehnguldenstücke | 5 | 20 |
| Rand-Dukaten . . . . . | 3 | 5 |

| ***Barmen*** *am 4. September.* | Rthl | Sgr |
|---|---|---|
| Napoleonsd'or (Zwanzigfr.-St.) | 5 | 12½ |
| Französische Kronenthaler . . | 1 | 16⅝ |
| Brabanter Kronenthaler . . . . | 1 | 16 |
| „ „ halbe . | — | 22⅓ |
| „ „ viertel | | 11¹⁄12 |
| Fünffrankenthaler . . . . . | 1 | 10 |

Expedition, Druck und Verlag der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen. — Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Friedrich.